

Knut Martin Stünkel¹

**„Ein Mensch mit einem Zeitgefühl, wie ihn die Erde noch nie gesehen hat“ –
Eugen Rosenstock-Huessy zeitliche Soziologie des Industriearbeiters**

Abstract: Der Beitrag widmet sich einem frühen Vertreter der Industriosozologie und seiner Analyse der spezifischen Zeitlichkeit, welcher der moderne Industriearbeiter unterliegt. Nach dem Ersten Weltkrieg wendet sich der Rechtshistoriker Eugen Rosenstock-Huessy zunehmend soziologischen Fragestellungen zu, die ihren Ausgangspunkt in der konkreten Lebenswirklichkeit des Einzelnen nehmen. Der Kalkulationskalender der Industrie in seiner Gleichförmigkeit einer permanenten kalkulierbaren Gegenwart sorgt nach Rosenstock dafür, dass der einzelne Arbeiter in der Industrie das „lebendige Verhältnis“ zur Zukunft verliert, indem er sie nicht mehr als von ihm selbst gestaltbar empfindet. Dies hat gravierende Auswirkungen auf die Psyche und die Mentalität des Einzelnen, gegen die Rosenstock die Zeitlichkeit des Christentums zu mobilisieren sucht.

1 Biographischer Kontext: „Into Industry“

Eines der zentralen, im späteren Verlauf der Jahre legendarisch ausgeschmückten Ereignisse im Leben von Eugen Rosenstock-Huessy (1888-1973) ist eine Entscheidungssituation. Keine biographische Darstellung verzichtet auf eine Beschreibung dieser auch von Rosenstock selbst öfters dargestellten Szene.² Sie wird mit einer bestimmten Emphase erzählt als ein Moment, an dem sich ein bestimmter Wendepunkt ereignet, und dies nicht nur für Rosenstocks Leben selbst.

Nicht von ungefähr wird die Szene oftmals auf das in der deutschen Geschichte notorische Datum des 9. Novembers 1918 gelegt.³ Am Tage des Zusammenbruchs und angesichts der Revolution muss sich der Offizier und ambitionierte junge Wissenschaftler Eugen Rosenstock (ab 1925 Rosenstock-Huessy) über seinen weiteren Lebensweg entscheiden. Drei Wege stehen ihm offen: dem brillanten Juristen wird die Mitwirkung an der Ausarbeitung der deutschen Verfassung angeboten, dem erfolgreichen Akademiker eine Karriere an der Universität und dem gewandten, protestantisch getauften Publizisten aus jüdischem Hause die Mitherausgabe der katholischen Zeitschrift ‚Hochland‘. Seine Zukunft scheint also weit weniger fraglich zu sein als diejenige vieler seiner mit ihm heimkehrenden Kameraden. Doch sind diese Karrierepfade für Rosenstock keine Option. In einem Rückblick aus dem Jahre 1946 schreibt er:

¹ PD Dr. Knut Martin Stünkel, Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES), Ruhr-Universität Bochum. E-Mail: knut.stuenkel@gmx.net.

² Für eine kurze biographische Skizze Rosenstocks ohne legendarische Verklärung siehe Leutzsch 2015. Die Gattung der Biographie beziehungsweise der Autobiographie wird von Rosenstock mit Misstrauen behandelt. Eine Biographie ist für ihn somit keine Zusammenstellung von Fakten, sondern vielmehr ein kommunikativer Akt, der sich aus Mitteilung, Verantwortung und aus der Rezeption dieser mitgeteilten Verantwortung zusammensetzt, und sich allein auf diese Weise bewährt (vgl. Rosenstock-Huessy 2006a, S. 238).

³ In der Chronik Gottfried Hofmanns wird das eigentliche Datum angegeben: der 8. November 1918: „Gemeinsamer Entschluß mit der Ehefrau auf dem Bahnhof Wabern zur Ablehnung von drei Angeboten: Unterstaatssekretär, Mit-Herausgeber der katholischen Zeitschrift ‚Hochland‘ zusammen mit Carl Muth, Professur an der Universität Leipzig.“ (Hofmann 2014, S. 20).

„Then it became clear to me that by accepting any one of these offers I would become a parasite of German defeat. The country was heading towards disrepute, defeat, poverty, and I would get on top of this corpse. I would shine either as undersecretary or a religious editor or as a university teacher. And I would have to wave a flag which had proved to be uninspired, unprophetic, and would make other people believe that I believed in its message when I did not.” (Rosenstock-Huessy 1970, S. 187)

Entschlossen, den Weltkrieg und den folgenden Zusammenbruch bzw. moralischen Bankrott aller bisherigen Institutionen des Staates, der Kirche und insbesondere der Universität als erschütterndes und umwälzendes Ereignis ernst zu nehmen, lehnt er alle Angebote ab und geht stattdessen ‚in die Industrie‘: „So, instead of church, government, or university, I went into industry.” (Rosenstock-Huessy 1970, S. 188). Diesen (schmalen) Pfad anstatt der breiten Straße des Ganges in und durch die Institutionen eingeschlagen zu haben, gewinnt in Rosenstocks autobiographischer Darstellung gleichsam heilsgeschichtliche Relevanz:

„I was in danger of falling into the sin against the Holy Ghost by doing the dead works of scholarship, state, church. The urgency of the catastrophe challenged me to do repentance not for my sins but for the sin against the Holy Spirit committed and perpetrated by these institutions. [...] On November 8, 1918, nothing existed except the church, politics, science by which to express one's faith. It takes a lifetime to extricate oneself from the established institutions and to find new ways of establishing some less corrupt forms of expression for the living faith.” (Rosenstock-Huessy 1970, S. 188/189)

Zwar bedeutet diese Buße nicht, dass Rosenstock statt am kompromittierenden Schreibtisch etwa an der Werkbank oder an der Maschine Platz nahm, um so den ‚lebendigen Glauben‘ sinnfällig auszudrücken. Vielmehr näherte er sich der industriellen Arbeitswelt als Wissenschaftler, jedoch als Wissenschaftler eines neuen Typus. Als solcher ist Rosenstock Teil des religiösen Aufbruchs der Nachkriegsjahre.⁴ Der Sünde wider den Heiligen Geist ist Rosenstock späterhin dennoch erlegen. Ab 1922 ist er wieder, und diesmal bis an sein Lebensende, an der vorgeblich ungeliebten Universität tätig (in Darmstadt und Breslau; nach 1933 in Harvard sowie in Dartmouth mit Gastprofessuren in Göttingen und Münster). Doch eben als ein solcher engagierter Wissenschaftler schrieb Rosenstock Texte, die sich dem Lebensraum des Industriearbeiters auf eine innovative Weise annehmen.

2 (Industrie-)Soziologie

Als Jurist qualifiziert sich Rosenstock vor dem Kriege vor allem durch (rechts-)historische Schriften über Themen der mittelalterlichen Rechtsgeschichte (Rosenstock 1910, 1912 und 1914). Sein historisches Hauptwerk ist sein Buch über die europäischen Revolutionen (Rosenstock 1931/1987).⁵ Mit seinen Schriften zur ‚Werkstatt-aussiedlung. Untersuchungen zum Lebensraum des Industriearbeiters‘ (1922) bzw. ‚Vom Industrierecht. Rechtssystematische Fragen‘ (1926) wird der gelehrte Rechtshistoriker Rosenstock zudem in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einer der Pioniere der Industriesoziologie. Deren historischer Ausgangspunkt ist nach Hartmut Hirsch-Kreinsen

⁴ Siehe zu diesem Aspekt Stünkel 2014. Zum religiösen Aufbruch der Nachkriegszeit vgl. Bauschulte 2007, S. 83-117.

⁵ Die Bedeutung dieses Buches für Geschichtswissenschaft und Historiographie zeigt eindringlich Leutzsch 2009.

„die Durchsetzung der industriell-kapitalistischen Produktionsweise seit dem 18. Jahrhundert, ihre fortschreitende Verästelung in Branchen und Teilbranchen und die damit zusammenhängenden Strukturveränderungen; beispielsweise die Entstehung des Industrieproletariats und die ‚soziale Frage‘ im 19. Jahrhundert, die Folgen der fortschreitenden Arbeitsteilung und Maschinisierung für die Arbeit, das Aufkommen der Massenproduktion im 20. Jahrhundert, wirtschaftliche Krisen und Arbeitslosigkeit wie auch die Konsequenzen der wachsenden Bedeutung von Wissenschaft und Bildung.“ (Hirsch-Kreinsen 2009, S. 12)

All diese Aspekte und Probleme spielen im Werk Rosenstocks eine bedeutende Rolle und zeitigen hier teilweise überraschende und unzeitgemäße Lösungsvorschläge. Allerdings tut sich die akademische Disziplin mit seinen Schriften schwer⁶, und dies, wie auch Rosenstock selbst betonen könnte, durchaus zu Recht. Die Aufgaben und Methoden der neuen Wissenschaft sind durchaus andere als diejenigen der nach Rosenstock nach 1918 auf immer desavouierten zünftigen Wissenschaften, welche auf den Universitäten gelehrt wurden. Seine alternativen Auffassungen haben entsprechend Folgen für die Bewertung Rosenstocks durch die akademische Disziplin. In seinem Sammelband *Industriesoziologie I: Vorläufer und Frühzeit* leitet etwa Friedrich Fürstenberg unter anderen Rosenstock wie folgt ein:

„So wichtige Hinweise über die sozialpsychologischen Auswirkungen der Industriearbeit auch die Schriften von Rosenstock, Hellpach, de Man u. a. [...] enthalten, so sehr fällt doch oft die einseitige anthropologische Basis der Argumentation auf, was dazu führt, daß bestimmte Aspekte der Industriearbeit nicht repräsentativ und objektiv, sondern exemplarisch und häufig vom Standpunkt eines rein bürgerlichen Bildungsdenkens betrachtet wurden.“ (Fürstenberg 1966, S. 23)⁷

Eben diese Nicht-Verobjektivierung und Exemplarität der persönlichen Erfahrung ist jedoch Rosenstocks grundsätzliche Idee und ob das bürgerliche Bildungsdenken hier eine Rolle spielt, ist nach Rosenstocks Selbstverständnis durchaus zweifelhaft. Wenn in seinem Denken etwas abgeschüttelt werden sollte, so ist dies das durch den Weltkrieg katastrophal entlarvte bildungsbürgerliche Denken.

Sein thematischer wie methodischer soziologischer Ansatz ist zweifellos ungewöhnlich: Rosenstock hat es sich angesichts der Weltkriegskatastrophe als dem primären Beweggrund seiner Überlegungen zur Aufgabe gemacht, den Arbeiter sowohl als Partner der Betriebsführung wie auch des beschreibenden Soziologen selbst zu analysieren, um ihm im Hinblick auf eine gemeinsame Betriebssprache eine eigene Stimme zu verleihen und so den ‚Klassenkampf‘ einer einvernehmlichen und zukunftsfähigen Lösung zuzuführen.⁸ Praktischer Ausdruck dieses Unternehmens sind unter anderem die von Rosenstock herausgegebene ‚Daimler-Werkzeitung‘ (1919/1920)⁹

⁶ Einschlägige Einführungen zum Thema lassen die Gründungsphase der deutschen Industriesoziologie überhaupt erst mit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnen (vgl. etwa Minssen 2006, S. 11).

⁷ In seinen einführenden Worten zu dem in diesem Band abgedruckten Text Rosenstocks findet Fürstenberg jedoch auch lobende Worte – zwar nicht über dessen Wissenschaftlichkeit, aber doch über seine Rhetorik, Phantasie und Intuition: „Im folgenden Text kommen Rosenstocks Meisterschaft in der brillanten Formulierung neuer Gesichtspunkte und sein Ideenreichtum hinsichtlich einer sozialeren Betriebsgestaltung deutlich zum Ausdruck. Zahlreiche von der späteren exakten Sozialforschung erarbeitete Empfehlungen hat er intuitiv vorweggenommen, wie z. B. die Forderung nach ‚zweigleisigen‘ Kommunikationswegen, nach einer gruppenorientierten Betriebsgliederung und nach einem Direktionsmitglied (gegenwärtig etwa der ‚Arbeitsdirektor‘), das den Arbeitnehmern auf oberster betrieblicher Ebene Gehör verschafft.“ (Fürstenberg 1966, S. 218).

⁸ Zu Rosenstocks Soziologie-Konzept vgl. Stünkel 2006.

⁹ Um die ‚geistige Zerrüttung‘ von Industriebetrieben angesichts von Klassenkampf, Kriegswirtschaft und der Katastrophe des Krieges überhaupt zu überwinden, unterbreitet Rosenstock der Geschäftsleitung von Daimler

sowie die von ihm mit begründete ‚Akademie der Arbeit‘ (heute ‚Europäische Akademie der Arbeit‘) in Frankfurt am Main, deren erster Leiter er war (vgl. Jakobs 2001). Genannt werden sollten ebenfalls die von ihm geleiteten ‚Schlesischen Arbeitslager‘ für Studenten, Arbeiter und Bauern in den späten zwanziger Jahren (1928-1930) (vgl. Hofmann 2012).¹⁰

Exemplarisch findet sich eine solche Kollaboration in der Schrift *Werkstattaussiedlung* aus dem Jahre 1922 (Rosenstock-Huessy 1997). Rosenstock stützt hier seine industriesoziologischen Überlegungen durch empirisches Material, welches er jedoch nicht mit den Mitteln einer quantitativen Sozialforschung gewinnt. Vielmehr integriert er in sein Buch eine eigene Stimme: das Narrativ eines Industriearbeiters. Es handelt sich um die Lebenserzählung des Drehers Eugen May (*Mein Lebenslauf (1887-1920)*). Die Integration vollzieht sich in Form eines Dialogs: Rosenstock lässt dem Lebenslauf eine *Antwort auf den Lebenslauf* in Form eines Briefes folgen. Auffällig an diesem Lebenslauf ist, dass May häufig über seinen Stundenverdienst und dessen Verbesserung durch Änderungen im Arbeitsverfahren ein persönliches Zeitmanagement auslässt¹¹, und auf diese Weise dokumentiert, wie sehr die Arbeiter in der Industrie selbst bestimmte Denkweisen hinsichtlich der Zeit übernommen haben und entsprechend ihre Arbeit gestalten. In seiner *Antwort auf den Lebenslauf* schreibt Rosenstock entsprechend an May:

„Sie können nach jeder Stunde mit Augen und greifbar vor sich sehen, was Sie von der Drehbank abheben und zustande bringen. Sie berechnen jedes Stück auf Heller und Pfennig. Sie verwickeln sich aber dadurch unausgesetzt in Streit und Lohnkampf und entzweien sich mit den Menschen. Nutzen Sie ihren Akkord voll aus, so brechen Sie die Solidarität mit Ihren Kollegen. Bestehen Sie darauf, Ihre Arbeit so teuer als möglich zu verkaufen, so setzt es Lohnkampf mit Meister und Betriebsleitung. Das muß so sein und wird bei Stunden- und Akkordlohn immer sein müssen. Aber es zerstört den Frieden unter den Menschen, wenn man in jedem Augenblick auf Heller und Pfennig alles nachrechnen kann und berechnen muß, was man leistet und tut. Auch hält das kein Mensch aus.“ (Rosenstock-Huessy 1997, S. 73)

3 Industrie und Zeit

Der persönliche Kontakt des Wissenschaftlers mit der Industriearbeit zeitigt so bestimmte sachliche Konsequenzen und erschließt Neuland der soziologischen Forschung:

„Der Mensch, der in der Industrie arbeitet, ist ein merkwürdiges Wesen, weil sein Gefühl für Zeit und Zeiteinteilung von dem Dilemma der Betriebsleitung beeinflusst wird. [...] Diesen eigentümlichen und neuen Menschen [...] müssen wir daher untersuchen. Es ist ein Mensch

etwa folgenden Vorschlag, der zur Einführung der Daimler-Werkzeitung führte: „Es trete jemand auf, der zu nichts anderem da ist als diese Übersetzung der Parteien ineinander, die gemeinsame Werksprache, zu sprechen, dessen Beruf eben das und nur das, auch wirtschaftlich ist. Er maskiert sich weder als Arbeiter noch als Beamter. Er saniert die geistige Einheit des Werks, indem er anfängt, aus ihr heraus zu sprechen.“ (Rosenstock o. J., S. XXXVIII).

¹⁰ Teilnehmer dieser Arbeitslager waren insbesondere die späteren Köpfe des ‚Kreisauer Kreises‘, so vor allem Helmuth James von Moltke (vgl. Brakelmann 2007, S. 40-42).

¹¹ Vgl. zum Beispiel: „[...] habe die weiter unten beschriebenen Arbeitsvorschriften ausgefertigt, um die größtmögliche Rentabilität aus der mir als Meister unterstellten Dreherei herauszuholen, um mich vor Fehlern in der Zeitermittlung zu schützen und den mir unterstellten Drehern stets die bestmögliche Ausnützung von Maschinen und Werkzeugen aufzuzwingen.“ (Rosenstock-Huessy 1997, S. 60).

mit einem Zeitgefühl, wie ihn die Erde noch nie gesehen hat.“ (Rosenstock-Huessy 2006a, S. 20)

Der von dem Soziologen zu beschreibende Lebensraum des Industriearbeiters ist wesentlich durch eine bestimmte Zeitlichkeit, nämlich diejenige des Betriebes charakterisiert. Diese steht oftmals im konflikträchtigen Gegensatz zu anderen Zeitlichkeitsformen des menschlichen Lebens. In seinen Schriften aus den zwanziger Jahren, aber auch in im amerikanischen Exil entstandenen Arbeiten wie ‚The Multiformity of Man‘ (1949) (dt.: *Der unbezahlbare Mensch* (1955)), sowie in seinem späteren Hauptwerk, der zweibändigen *Soziologie* (Rosenstock-Huessy 1956 und 1958)¹² untersucht Rosenstock den ‚neuen Menschen‘ der Industrie mittels Anwendung einer zeitlichen Perspektive.

Industriearbeiter leben nach Rosenstock im „Zeitgefängnis, das jeder Betrieb seinem Wesen nach darstellt“ (Rosenstock 1997, S. 182), d. h. sie leben unter dem Kalkulationskalender der Industrie. Der Kalender trennt die Arbeitszeit vom Menschen und seinem natürlichen zeitlichen Rhythmus, macht seine Zukunft zu einer antizipierten Zeitstrecke für Arbeit und bezieht sie nur noch ausschließlich auf das jeweils zu verfertigende Arbeitsstück. Dies gilt, so Rosenstock, zwar exemplarisch, jedoch beileibe nicht ausschließlich für den Industriearbeiter. Denn das so geschaffene Stundenlohnsystem durchsetzt zunehmend das zeitliche Leben eines jeden heutigen Menschen.¹³ In seinem Buch *Soziologie II: Die Vollzahl der Zeiten* aus dem Jahre 1958 wählt Rosenstock hierfür dramatische Worte:

„Das Ereignis der Industrie, kraft dessen die Zeit ermordet, d. h. unzusammenhängend gemacht wird, sei nun aus seinem Versteck aufgestöbert. Denn weder Gewerkschaft noch Betriebsrat, weder Kommunisten noch Sozialisten, weder Nationalökonomien noch Soziologen haben dies Ereignis rückgängig machen können. Dies Ereignis ist das Lohnbüro. [...] Wir sagen: im Lohnbüro rast sich die Welteroberung des zweiten Jahrtausends ähnlich aus wie sich die Theologie in den Hexenprozessen ausgerast hat.“ (Rosenstock-Huessy 1958, S. 715)

Für das industrielle Zeitalter gilt: Angesichts der bestimmenden (inquisitorischen) Macht des Lohnbüros ist der Mensch „allein mit der Industrie“ (Rosenstock-Huessy 2006a, S. 25), deren Krisen und Konstellationen sein Leben durchformen. Eine Beschreibung seiner Existenz muss ausgehen von den Anforderungen, die das Lohnbüro an den von ihm abhängigen Arbeiter stellt – also von der normierten Gleichförmigkeit der industriellen Welt, und insbesondere von der homogenen Gleichförmigkeit der (Uhr-)Zeit. In einem Aufsatz *Der Gang des Arbeitstages*, der ohne Namensnennung in der *Daimler-Werkzeitung* als Teil eines Artikels seines Vorgesetzten Paul Riebensahm erschienen ist, kritisiert Rosenstock die Homogenisierung der Arbeitszeit als Strecke gleichförmiger Arbeitsstunden unter Hinweis auf natürliche Zeitrhythmen, denen die Arbeitskraft des Menschen unterliege. Er zeigt unter Verweis auf eine zuvor durchgeführte empirische Untersuchung hier, welchen Schwankungen die menschliche Schaffenskraft im Laufe eines Tages unterworfen ist, denn

¹² Diese Soziologie Rosenstocks wurde unter ihrem ursprünglich geplanten Titel neu ediert (Rosenstock-Huessy 2008/2009).

¹³ Vgl. hierzu Rosenstock-Huessy 2006a, S. 27-34, insbesondere: „Wenn immer ein Mensch zu diesem Denken nach Stunden gezwungen wird, hört er auf Bürger zu sein und wird Proletarier.“ (S. 33).

„[d]er neunstündige Arbeitstag besteht nicht aus neun gleichmäßigen Stunden, sondern verläuft in heftigen Sprüngen. [...] Das innere Geheimnis unserer Arbeit, ihr von uns selbst empfundener Rhythmus, wird zugedeckt, sobald sie bloß aus acht Einzelstunden zusammengezählt wird.“

Das heißt aber, so Rosenstock, dass die Betriebsleitung sich darüber klar werden muss, „daß sie nie ganz gleichmäßige Arbeitsstunden dem Arbeiter wird abkaufen können“ (Rosenstock o. J., S. 18-21). Für die Wissenschaft der Soziologie, welche die Zeichen der Zeit ernst nimmt, ist es entsprechend entscheidend, nach dem ‚Wann‘ des Arbeiters richtig zu fragen.

„Denn wenn erst einmal nach dem Wann des Arbeiters richtig gefragt wird, so zeigt sich sofort, daß die Zeitfrage nicht auf den Achtstudentag, auf Urlaub und Sonntagsruhe beschränkt bleibt, sondern daß ebenso wichtig ist, ob der Arbeiter als Stundenarbeiter und als Tagelöhner heute beschäftigt werden soll, mit eintägiger, dreitägiger, achttägiger Kündigungsfrist. Sein Leben tappt auf diese Weise kurzfristig von Arbeitsstunde zu Arbeitsstunde ohne übersehbaren Zusammenhang in einem ganz unerträglichen Gegensatz zu dem doch auch nach Millionen zählenden anderen Grenzfall menschlicher Beschäftigung: zu der lebenslänglichen Anstellung des Beamten mit Pensionsberechtigung.“ (Rosenstock-Huessy 1997, S. 101/102)

Rosenstock stellt hier für das von der Industrie geprägte Zeitalter zwei entgegengesetzte, aber dennoch komplementäre extreme Existenzweisen gegenüber: diejenige des auf die (Lohn-)Stunde zurückgeworfenen Industriearbeiters und diejenige der vor dieser Kurzfristigkeit lebenslänglich gesicherten und somit in Permanenz festgeschriebenen Beamtenexistenz. Beiden mangelt es jedoch angesichts einer jeweils unterschiedlich ausgeprägten Konzentration auf das kurzfristig oder langfristig Gegenwärtige, bzw. ihrer Gegenwärtigkeit überhaupt, vor allem an einer echten Zukunft. Das lebendige Verhältnis zur Zukunft bzw. das Interesse an der Zukunft ist ihnen verlorengegangen. Dies ist im Falle des Industriearbeiters besonders deutlich:

„Dem Arbeiter, der am Wochenende seinen Lohn ausbezahlt erhält, wird in einer einseitig überspannten Weise sein Leben zerstückt, und seine Zuversicht wird so hart belastet und so übermäßig auf die Probe gestellt, daß er ganz in der Tagessorge sich zu erschöpfen droht. Und dann wundert man sich, daß der Arbeiter nicht früh und zusammenhängend für sein Alter vorsorgt, daß das Ideal des tüchtigen Einzelnen der restlos durchgeführte Stücklohn ist; das ergänzende Ideal der Masse entsprechend eine ‚von selbst‘ eintretende Versorgung aller durch irgendwelche ‚Einrichtungen‘. Dafür springt der Arbeiter aber großmütig ein, wenn ein Kollege in Not geraten ist. Seine Hilfs- und Tatbereitschaft sind eben durch das Tagelöhnerverhältnis ganz auf den Tag zusammengeballt. Wenigstens die Industrie hat ihrerseits nichts dazu getan, ihn über den Tag hinwegblicken zu lehren durch vernünftige Einrichtungen.“ (Rosenstock-Huessy 1997, S. 102)

Der Verlust des Interesses an der Zukunft durch die Zeitkonzeption der Industrie führt so nach Rosenstock notwendigerweise zu einer ausgesprochenen Versorgungsmentalität, die dazu neigt, die Sorge um und die Arbeit an der eigenen Zukunft anderen, so etwa dem Staat zu überlassen. In zeitlicher Perspektive würde also nach Rosenstock eine staatliche Versorgungsgarantie das zeitliche Dilemma des Industriearbeiters nur erfüllen und verstärken.

Die gleichgeschaltete und homogenisierte Uhrzeit ist vom Menschen unabhängig, dieser aber nicht von ihr. Der alte Kalender war auf die Lebensspanne des

Menschen bezogen, der neue auf die Arbeit der äußeren Natur bzw. das hervorzu-
bringende Produkt.¹⁴ Diese Abtrennung des Menschen vom Kalender hat eine Un-
mündigkeit zur Folge, aufgrund derer ihm die Vorsorge für die Zukunft abgenommen
wird. Dies hat gravierende Auswirkungen. Die folgenreichste ist: Der Einzelne wird
seiner individuellen Vergangenheit beraubt und darf nicht mehr an der Schaffung der
Zukunft teilhaben. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist somit
nicht pekuniärer, sondern zeitlicher Natur.

„We sum up our statement thus: It is not valid to pretend that the workers are exploited by
the capitalists because they get low wages. The real outcry of man's offended nature should
be that he is degraded because his boss does not care for his past or his future, and be-
cause he, the worker, is deprived of the power to weave past or future into his own day of
work.“ (Rosenstock-Huessy 1993, S. 84)

Die temporale Ausbeutung ist nach Rosenstock umso gravierender, als dass die Zeit
der Industrie zwar faktisch das Leben im Industriezeitalter bestimmt, jedoch keines-
falls die einzige mögliche Zeitigungsweise des Menschen ist – obwohl dies den Men-
schen in respektloser Weise, d. h. respektlos gegenüber dem Menschen wie gegen-
über der Zeit, eingeredet wird. Die Zeit der Industrie muss begriffen werden als ein
defizienter Modus der Zeit des Menschen:

„Die Zeit selber ist also durch die Technik ganz und gar nicht überwunden. Die Technik hat
eher den Zeitsinn uns abgestumpft und ertötet. [...] Der Respekt vor der Zeit, vor der Le-
benszeit des Menschen fehlt ganz und gar.“ (Rosenstock-Huessy 1997, S. 91)

Der Mensch wird seiner Zeitigungsmöglichkeiten gegenüber erst entfremdet und
dann enteignet und schließlich in Fragen der Zeit gar entmündigt – und dies ge-
schieht sowohl unter kapitalistischen als auch unter kommunistischen Bedingungen:

„Den höchsten Ausdruck dieser Enteignung unserer Zeit stellen das kommunistische
Stachanoffsystem und das amerikanische Bédiauxsystem dar. Aber die gesamte Industrie
setzt uns in eine Uhrenzeit, die sie über uns stülpt und von der sie uns einreden will, sie sei
die Zeit, auf die es ankomme. Sei sie doch die Zeit der Naturgesetze, die wir uns dienstbar
machen, indem wir uns ihnen beugen.“ (Rosenstock-Huessy 1958, S. 714)

Sowohl die Extreme der Planübererfüllung bzw. Normbrechung à la Stachanow als
auch die modische Weiterentwicklung des *scientific management* in der Nachfolge
Frederick W. Taylors¹⁵ sind die eindringlichsten Manifestationen einer naturwissen-
schaftlich verbrämten und entmündigenden Zeitvorstellung. Diese Unmündigkeit, die
ein kindisches Verhältnis zurzeit verursacht, ist der Grund für Rosenstocks Engage-
ment für die Erwachsenenbildung (Andragogik) als eine Art zeitlicher Re-Eduktion:

„Also ist die Erwachsenenbildung ein Notschrei, um die Menschen in einem Arbeitsprozeß,
wo sie jugendlich verkindischt bleiben, herauszuholen, herauszuheben zum Bewußtsein
dessen, was sie eigentlich darstellen müssen: Eltern, Lehrer, Pfarrer, Seelsorger, Erzieher
– also zu allem dem, was ihnen verweigert wurde. Das ganze Urlaubs- und Freizeitproblem

¹⁴ Vgl. hierzu den Abschnitt *Die Arbeitszeit des Proletariers* in: Rosenstock-Huessy 1987, S. 471-476.

¹⁵ Rosenstock meint hier das nach Charles Badaux (1886-1944) benannte Badaux-System, welches die Rationa-
lisierung der Arbeitszeit auch auf die Ruhephasen und Pausen erweiterte und vorgab, das optimale Verhältnis
beider sicher ermittelten zu können: „In brief, the Badaux-System was no more than a method to standardize the
time spent on a task, factoring fatigue and rest separately. Thus, the Badaux unit was to be calculated by adding
a ‚rest allowance‘ to the ‚element of work itself‘ to become ‚the standard amount of work that can be done in one
man-minute or one man-hour.‘“ (Guillén 1994, S. 57)

hängt doch daran, dass man auch die Erwachsenen heute bloß beschäftigen muß, weil sie eben Kinder sind in ihrer Situation.“ (Rosenstock-Huessy 2006b, S. 190)¹⁶

Die durch die Industriezeit ‚verkindlichten‘ Menschen leben in einer auf die eine oder andere Weise auf Permanenz gestellten Gegenwart. Denn auch die Zukunft wird nicht mehr als etwas Neues, nicht mehr fähig zu einer Qualitätsänderung im Sinne einer Verheißung oder Überraschung (Rosenstock-Huessy 2006a, S. 34), sondern als ein potentiell in Bezug auf das Arbeitsstück Vorherberechenbares betrachtet. Als Berechenbares verträgt die Zeit weder ‚unproduktive‘ Pausen noch qualitativ andere Zeiten.¹⁷ Diese vorweggenommene Zeit, die festlose ‚Zeit ohne Zukunft‘ ist der Preis, den der Mensch für den neuen Kalender mit seiner Existenz bezahlt.¹⁸

„Durch die Entwertung seiner Arbeitszeit wird aber auch der Rest seiner Zeit entwertet. Der Rest dieser Zeit wird bloß freie Zeit. Sonntag, Festtag, Feierabend, die drei Mußeordnungen der vorkapitalistischen Zeit, haben keinen Sinn für den, der Stundenlohn empfängt, pro Stück und Stunde kann ich mich nicht freuen und kann ich nicht feiern. Noch weniger kann ich mich am Sonntag zusammensetzen mit Leuten, die mich während der Woche nichts angehen während ihrer und meiner Arbeit, während mein Meister und mein Ingenieur im entgegengesetzten Viertel der Stadt wohnen; wo die Arbeitsgemeinschaft nicht zusammen den Sonntag feiert, ist die Sonntagsfeier entheiligt. Denn dann heiligt sie den Werktag nicht mehr! Und nur das ist ihr Sinn.“ (Rosenstock-Huessy 1987, S. 475)

Entsprechend ist diese durch die Trennung der Gemeinschaft der Arbeitenden entheiligte Zeit, welche die Menschen in ihre gesellschaftlichen Schichten isoliert, nach Rosenstock alles in allem eine Zeit, die es wert ist, totgeschlagen zu werden. Eben dies tun die Menschen in ihrer bedeutungslosen Freizeit immer häufiger. Im Zeitalter der Industrie wird der Mensch gezwungen, seine eigene Zeit totzuschlagen.

„Das Merkwürdige ist doch, daß wir die Zeit totschiessen und daß wir die Zeit vertreiben, so wie wir dazu freigesetzt werden. Diese selben unglücklichen Menschen, die nicht wissen, was sie mit ihrer Freizeit anfangen sollen, weil sie sie gar nicht schnell genug beenden können – denn das heißt es doch: Mit der Zeit nichts anfangen können, nicht wahr, daß man wünscht, sie sollte schon zu Ende sein-, diese selbe Menschheit wird allerdings im Büro und an der Maschine durch den Buchhalter dazu angehalten, die Zeit, die es dauert, ein Werkstück zu produzieren, für besser zu halten, wenn sie kürzer wird, und für schlechter, wenn sie länger dauert.“ (Rosenstock-Huessy 2001, S. 79)

Diese Apotheose der kurzen Zeit und die Austreibung der Dauer aus dem menschlichen Leben führt zu einer Erfahrung von Beschleunigung und wird von Rosenstock zurückgeführt auf die industrielle Verwandlung der Zukunft des Menschen in eine verplante, permanente Gegenwart: „Der Horizont des Arbeiters wird damit verwinzigt.“ (Rosenstock-Huessy 1987, S. 473). Es wird deutlich, dass nach Rosenstock die Zeiterfahrung des Industriearbeiters nicht durch Beschleunigung im Sinne der Metapher eines Express-Zuges in Richtung Zukunft oder einer sich in ihrer Schnelligkeit überschlagenden technologischen Innovation beschrieben werden kann. Vielmehr resultiert die Erfahrung der Beschleunigung aus dem Irrelevantwerden der Zukunft angesichts einer Atomisierung der Zeit in homogenisierte Gegenwartspartikel, deren

¹⁶ Zu Rosenstock als Erwachsenenbildner (Andragoge) vgl. Loeng 2013.

¹⁷ Der mit Rosenstock verbundene Reformpädagoge Fritz Klatt entwickelte gegen diese Auffassung sein später zum Schlagwort gewordenes Konzept der ‚schöpferischen Pause‘ (vgl. Klatt 1925).

¹⁸ Hiergegen ist nach Rosenstock die ‚Erschaffung der Zukunft‘ die eigentliche Aufgabe des Menschen, vgl. Stünkel 2012.

Kürze bzw. deren schnelles Aufeinanderfolgen als besonders profitabel positiv qualifiziert und – idealerweise – entsprechend entlohnt wird. Die Erfahrung der Beschleunigung im neuartigen Zeitgefühl des Industriearbeiters resultiert im Zeitalter der Industrie aus einer Verstetigung der Gegenwart entsprechend der Taktung des industriellen Produktionsprozesses.

Doch besteht für Rosenstock noch Hoffnung: Als Gegenprojekt zu dieser deprimierenden Zeiterfahrung mobilisiert er Altbekanntes, jedoch in seinem temporalen Charakter noch nicht recht Verstandenes:

„Das Christentum ist der Begründer und Gewährsmann der Zukunft, ist der Prozeß selbst, sie zu finden und zu sichern, und ohne den christlichen Geist gibt es keine wirkliche Zukunft für den Menschen. Zukunft bedeutet Neuheit, Überraschung; bedeutet Herauswachsen aus alten Gewohnheiten und dem, was bisher erreicht war. Wenn eine Arbeit, eine Bewegung, eine Institution nichts anderes verspricht als die Tretmühle des Alltags von Gedanken und Handlungen, sagen wir ganz richtig: ‚Das hat keine Zukunft.‘“ (Rosenstock-Huessy 1955, S. 99)

Literatur

- Bauschulte, Manfred 2007: Religionsbahnhöfe der Weimarer Republik. Studien zur Religionsforschung 1918-1933, Marburg.
- Brakelmann, Günter 2007: Helmuth James von Moltke 1907-1945, München.
- Fürstenberg, Friedrich 1966: Problemgeschichtliche Einleitung, zu: ders. (Hg.), Industriesoziologie I. Vorläufer und Frühzeit, 2. Auflage, Neuwied/Berlin, S. 11-27.
- Guillén, Mauro F. 1994: Models of Management. Work, Authority, and Organization in a Comparative Perspective, Chicago.
- Hirsch-Kreinsen, Hartmut 2009: Wirtschafts- und Industriesoziologie. Grundlagen, Fragestellungen, Themenbereiche, Weinheim/München.
- Hofmann, Gottfried 2012: Der Konflikt Eugen Rosenstock-Huessys mit der schlesischen Jungmannschaft um das Boberhaus im Jahre 1930. Ein exemplarisches Beispiel für das spannungsvolle Verhältnis von ‚Führer‘ und ‚Lehrer‘. In: Ins Kielwasser der Argo. Herforder Studien zu Eugen Rosenstock-Huessy, hg. von Knut Martin Stünkel, Würzburg, S. 173-198.
- Hofmann, Gottfried 2014: Eugen Rosenstock-Huessy. Versuch einer Chronik seines Lebens, Münster.
- Jakobs, Hermann 2001: ‚Das Verhältnis von Forschung und Lehre kehrt sich um‘. Eugen Rosenstock als erster Leiter der Frankfurter Akademie der Arbeit 1921-1922. In: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitäts-geschichte, hg. von Armin Kohnle und Frank Engehausen, Stuttgart, S. 345-386.
- Klatt, Fritz 1925: Die schöpferische Pause, Jena.
- Leutzsch, Andreas 2009: Geschichte der Globalisierung als globalisierte Geschichte. Die historische Konstruktion der Weltgesellschaft bei Rosenstock-Huessy und Braudel, Frankfurt a. M./New York.
- Leutzsch, Andreas 2015: Eugen Rosenstock-Huessy (1888-1973). In: Außenseiter der Geschichtswissenschaft, hg. von Helmut Reinalter, Würzburg, S. 251-274.
- Loeng, Svein 2013: Eugen Rosenstock-Huessy – an andragogical pioneer. In: Studies in Continuing Education 35, S. 241-253.

- Minssen, Heiner 2006: Arbeits- und Industriesoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a. M.
- Rosenstock, Eugen o. J.: Denkschrift: Über die geistige Sanierung des Daimlerwerks. In: DaimlerBenz AG (Hg.), Daimler-Werkzeitung 1919/20; Moers, S. XXXVII-XVIII, hier S. XXXVIII.
- Rosenstock, Eugen 1910: Herzogsgewalt und Friedensschutz, Breslau.
- Rosenstock, Eugen 1912: Ostfalens Rechtsliteratur unter Friedrich II., Weimar.
- Rosenstock, Eugen 1914: Königshaus und Stämme in Deutschland zwischen 911 und 1250, Leipzig.
- Rosenstock, Eugen 1931: Die Europäischen Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung, Jena.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 1955: Des Christen Zukunft oder Wir überholen die Moderne, München.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 1956: Soziologie, Band 1: Die Übermacht der Räume, Stuttgart u. a.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 1958: Soziologie. Band 2: Die Vollzahl der Zeiten, Stuttgart.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 1970: I am an impure thinker, Norwich.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 1987: Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen, Moers.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 1993: Out of Revolution. Autobiography of Western Man, Providence/Oxford.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 1997: Werkstattaussiedlung. Untersuchungen über den Lebensraum des Industriearbeiters, Moers.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 2001: Der Verlust der Kontinuität und Integration in der modernen Gesellschaft. In: ders., Friedensbedingungen der planetarischen Gesellschaft. Zur Ökonomie der Zeit, hg. von Rudolf Hermeier, Münster, S. 73-91.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 2006a: Ja und Nein. Autobiographische Fragmente. In: ders.: Unterwegs zur planetarischen Solidarität. Sammeledition von Der unbezahlbare Mensch/Dienst auf dem Planeten/Ja und Nein – Autobiographische Fragmente, hg. von Rudolf Hermeier, Münster.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 2006b: Die menschlichen Voraussetzungen einer langfristig produktiven Gesellschaft. Wie ist man auf hundert Jahre praktisch? In: Globale Wirtschaft und humane Gesellschaft. Ost-, West- und Südprobleme, hg. von Rudolf Hermeier, Mark M. Huessy, Valerij Ljubin, Münster, S. 149-194.
- Rosenstock-Huessy, Eugen 2008/2009: Im Kreuz der Wirklichkeit. Eine nachgoethische Soziologie. Drei Bände, hg. von Michael Gormann-Thelen, Ruth Mauthner, Lise van der Molen, Mössingen-Talheim.
- Stünkel, Knut Martin 2006: ‚Till Eulenspiegel ist der bessere Soziologe.‘ Eugen Rosenstock-Huessys Grundlegung der Soziologie. In: Globalisierte Wirtschaft und humane Gesellschaft. Ost-, West- und Südprobleme, hg. von Rudolf Hermeier, Mark M. Huessy, Valerij Ljubin, Münster, S. 215-229.
- Stünkel, Knut Martin 2012: Erschaffung der Zukunft. Zeit bei Eugen Rosenstock-Huessy. In: Ins Kielwasser der Argo. Herforder Studien zu Eugen Rosenstock-Huessy, hg. von Knut Martin Stünkel, Würzburg, S. 139-172.

Stünkel, Knut Martin 2014: Werkstattaussiedlung, Ökodynamik und des Christen Zukunft. Die religiöse Ökonomie der Wirtschaft bei Eugen Rosenstock-Huessy. In: Wirtschaft und Gemeinschaft. Konfessionelle und neureligiöse Gemeinnsinnmodelle im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Swen Steinberg und Winfried Müller (Histoire Band 43), Bielefeld, S. 285-302.